

Nur die Ungläubigen kommen in den Himmel!

Referat zum 75. Geburtstag der Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Entomologen AÖE

Gerhard M. Tarmann

NHMW in Wien am 20. September 2024

Die Entomologie ist wie das Leben. Sie ist ein Teil unseres Wesens, mit Höhen und Tiefen, Zufällen, Überraschungen, Frustrationen – und sie bestimmt, seit wir sie für uns gefunden haben und eifrig betreiben, unsere Handlungen. Ich möchte Ihnen daher heute kleine Wegstrecken aus meinem eigenen Leben erzählen und wie es mir dabei gegangen ist.

Alles hat einmal seinen Anfang. Bei mir war es der zweite Weltkrieg, dem ich meine Existenz auf dieser Welt verdanke.

Der Zufall wollte es, dass mein Tiroler Vater aus Innsbruck im Krieg als Funker nach Belgrad beordert wurde. Dort wollte es ebenfalls der Zufall, dass er auf eine in dieselbe Kaserne beordnete Funkerin und Tochter einer ostpreussischen Selbstversorger-Bauernfamilie von einem Hof nahe der Litauischen Grenze traf. Diese Bauernfamilien dort oben im Nordosten Deutschlands waren Nachkommen von Salzburger Protestanten, die im Jahre 1732 per Dekret aus dem katholischen Salzburg wegen ihres evangelischen Glaubens, den sie nicht ablegen wollten, an den preußischen König abgegeben wurden und in Ostpreußen eine neue Heimat fanden.

Beide kamen nach dem Krieg nach Innsbruck (die Heimat meiner Mutter war ja zerstört). Sie heirateten und so kam schließlich ich auf diese Welt.

Wie ich erst ein viertel Jahrhundert später erfuhr, war auch das keine Selbstverständlichkeit. Meine Mutter hatte nie viel von meiner Geburt erzählt, nur dass sie schwierig war. Aber, als ich 1974 im Ferdinandeum in Innsbruck gerade als junger Biologe mit meiner Arbeit angefangen hatte, traf ich auf einen hochinteressanten, esoterischen und astrologisch versierten Lechtaler Forstingenieur namens Wieser, der sich mit übernatürlichen Dingen befasste und der mich in sein Herz geschlossen hatte, weil ich ihm, im Gegensatz zu den meisten anderen im Museum, aufmerksam zuhörte. "Wann sind sie geboren?", fragte er mich plötzlich. 21. Februar 1950, antwortete ich. "Nein, wann genau – auf die Minute!". Ich fragte meine Mutter und erfuhr, dass ich am 21. Februar 1950, der ein Faschingsdienstag war, um exakt 12.00 Uhr mittags geboren wurde.

Dies teilte ich dem Forstingenieur Wieser mit und nach zwei Tagen kam er dann kopfschüttelnd und hochaufgeregt in mein Büro, baute sich vor mir auf, sah mich genau an und meinte: "Das gibt es nicht! Das kann nicht wahr sein!". Sie müssen eine Totgeburt sein! In seiner Hand hatte er ein großes, selbstgezeichnetes astrologisches Kreisdiagramm, das er mir auf den Tisch knallte und meinte: "Da, da, der Uranus an dieser Stelle! Das kann man

nicht überleben!“ Ich meinte damals dazu, dass es mir leid tue ihn enttäuschen zu müssen, aber, wie man sieht, kann man es doch.

Als ich das meiner Mutter erzählte meinte sie: Na ja! Es war ja wirklich sehr knapp, dass wir das beide überlebt haben. – Querlage, viele Stunden schreckliche Wehen und nur dem Arzt und der Hebamme ist es zu danken, die beide aus letzter Verzweiflung heraus auf Mutters Bauch sprangen und mich im letzten Augenblick mit roher Gewalt in die richtige Position drehten, dass ich doch noch raus kam und mich meine Mutter beim Mittagläuten des besagten Faschingsdienstages laut protestierend brüllen hörte.

Die ersten Lebensjahre waren für mich herrlich. Wir hatten nur ein Zimmer ohne Wasser und WC und mussten immer in die Nachbarwohnung gehen um uns zu waschen, zu kochen und zu essen. Daher ging meine Mutter mit mir täglich in den nur 15 Gehminuten entfernten Wald. Meine ersten Schritte als Naturforscher begannen.

Wie schon erwähnt, stammte meine Mutter von einem Selbstversorger-Bauernhof, der Ackerbau und Viehzucht betrieb und wo alles vom Werkzeug über das Geschirr, die Wäsche und das Leder und alle bäuerlichen Gerätschaften im Eigenbau hergestellt wurden. Sie kannte alle Pflanzen und alle Tiere und wusste was essbar, giftig, ungenießbar, stechend, abführend und reinigend war und wie man die verschiedenen Dinge zu unserem Nutzen anwenden konnte.

Wir erkundeten den Wald gründlich. Ich war fasziniert. Was es da alles gab! Zuerst faszinierten mich die Ameisen und die Eidechsen. Meine Mutter kannte sie alle in ihrer eigenen Sprache: die großen Holzameisen, die roten und die glänzend schwarzen Waldameisen, die schwarzen Wegameisen, die großen, mittleren, kleinen und ganz kleinen glänzenden roten Wiesenameisen, die nicht nur an der Brust ein Segment mehr, sondern auch einen Stachel haben usw. Wir beobachteten, was die so tun und sie schrieb das für mich auf und las es mir dann am Abend nochmals vor.

Ein weiterer Glücktreffer in meinem jungen Leben war unsere prekäre Wohnsituation, die erforderte, dass ich zum Spielen zu den anderen Kindern auf die Straße hinunter musste. So wuchs ich vom Zeitpunkt, als ich gerade gehen konnte bis zu meinem sechsten Lebensjahr als Mitglied unserer “Häuserblockbande” auf. Das war wie im Dschungel. Es herrschte ein gesundes Gemisch aus Faustrecht und Schutzgarantie für die Bandenmitglieder, wobei es strenge Fairnessregeln und einen enormen Zusammenhalt und große Hilfsbereitschaft gab. Er wurde gerauft, an den Hausglocken geläutet und davongerannt, selten etwas gestohlen (meist das eine oder andere Zuckerl im Lebensmittelgeschäft) und viel gelacht und gespielt.

Dann kam die Schule. Die war zwar spannend aber autoritär und das Ziehen an den Schäfenhaaren und Kopfnüsse waren Standard. Als erprobtes Staßenbandenmitglied war das aber kein Problem für mich.

Dann begann ich Raupen zu finden und mit Hilfe meiner Eltern zu züchten und mein Vater kaufte mir das erste kleine Bestimmungsbuch. Wie man die geschlüpften Tiere präpariert,

wusste wieder meine Mutter, weil ihr immer wieder zitiertes Onkel Eduard, Lehrer in Königsberg, ein Herbar und eine Insektensammlung hatte.

Ich hatte schon damals und habe ihn noch heute, meinen Kindergartenfreund Helmut. Der sammelte natürlich auch Schmetterlinge. Der hatte einen Nachbarn, der angeblich ein bedeutender Schmetterlingssammler war. Er hieß Jakob Hofer.

So machten wir uns beide, wir waren so etw 9-10 Jahre alt , auf, Herrn Hofer zu besuchen, um ihm unsere "Sammlungen" zu zeigen.

Schon als wir Helmut's Nachbarhaus betraten wo Herr Hofer wohnte, stellte uns die selbsternannte "Hausmeisterin", die aus der rechten Parterretüre herausschoss. "Was macht ihr da in unserem Haus!" Wir erklärten artig, dass wir in den ersten Stock zu Herrn Hofer wollten, um ihm unsere gesammelten Schmetterlinge zu zeigen. Da sagte sie geheimnisvoll: "Buben passt auf! Der Hofer ist ein sehr eigenartiger Mensch. Bei dem stimmt da oben nicht alles (und zeigte mit dem Zeigefinger auf ihren Kopf). Der geht jeden Tag mit einem Spazierstock und einem Regenschirm aus dem Haus, Sommer wie Winter, ob es regnet oder nicht. Die Nachbarin hat ihn beobachtet, wie er am Waldrand herumstreicht, den Schirm aufspannt, aber ihn nicht über den Kopf hält, sondern umdreht. Dann schlägt er mit dem Stock die Büsche, schaut in den Schirm und ruft den Teufel an. Sie hats genau gehört: "Kreiz-Teifl, scho wieda nix!"

Jakob Hofer war schon ein alter Herr, Eisenbahn pensionist der K.u.K. Südbahngesellschaft und das seit 1918, als er mit 31 Jahren in den Ruhestand geschickt wurde. Er war Kalligraph und Sammler. Er nahm sich unser rührend an und lehrte uns die Grundlagen der Lepidopterologie. Er schenkte uns das erste Spann Brett und war ein strenger Lehrer. Nur 100% parallel gespannte Tiere ließ er durchgehen. Auch lehrte er uns alle Tricks der Raupenzucht.

Jakob Hofer war schon der Lehrer eines weiteren Lepidopterologen in Innsbruck gewesen, der zu unserer Zeit schon ein sehr bekannter Mann und Alpensammler war – Karl Burmann. Letzterer wurde in späteren Jahren mein hochgeschätzter väterlicher Freund und Lehrmeister und wir haben hunderte gemeinsame Exkursionen und Leuchtnächte zusammen erlebt, bis er mit 87 Jahren 1995 starb.

Diese beiden Herren habe ich enorm viel zu verdanken. Ohne sie wäre aus mir wohl nie der Lepidopterologe geworden, der ich später wurde.

Meine Mutter hatte auch schwere Zeiten mit mir. Sie war eine religiöse Frau und wir besuchten fast jeden Sonntag den Gottesdienst in der Evangelischen Kirche. Das war immer eine Tortur für mich. Nur das Singen mochte ich. Schon als heranwachsender Knabe waren für mich die biblischen Geschichten absurd und die permanenten Entschuldigungen bei Gott, dass wir arme, elende Sünder seien und um Gnade bitten, ärgerten mich. So hatten wir heftige Diskussionen und meine permanenten "ungläubigen" und "zweifelnden" Fragen; ärgerten meine Mutter: Was ist „brav“? Was ist richtig, was ist falsch? Was ist eigentlich „die Wahrheit“? Was ist eine „Sünde“? Warum soll ich „glauben“? Warum soll ich in den Himmel

wollen? Fliegen dort Schmetterlinge? Ist die „ewige Freude“ nicht langweilig? Ist nicht der ständige Wechsel der Spannungen „das Leben“?

Und natürlich kam es auch zu zahlreichen Kollateralschäden in meiner frühen entomologischen Laufbahn: Schule versus Neugier und wissenschaftlichem Interesse. Pubertätschaos als sammelnder Schmetterlingsforscher: uncooler, langer, dünner Jugendlicher mit Pickeln im Gesicht und einem Schmetterlingsnetz in der Hand. Chancenlos beim anderen Geschlecht. Lachnummer in den Sommerlagern.

Und so wurde aus dem Schüler Gerhard Tarmann allmählich der überall in der Schule bekannte schmetterlings sammelnde Gymnasiast „Goofy“. Ich war sehr stolz auf diesen Spitznamen und trage ihn noch heute, wenn wir ein Klassentreffen haben. Ich wurde dann sogar in der Oberstufe Klassensprecher und war hoch motiviert, wenn die Klasse bei Problemen meinte: „Fragen wir den Goofy, der regelt das schon!“

Dann kam die Universität und ich fand mein Spezial-Interessensgebiet – die Zygaenidae (Widderchen), eine interessante und kuriose Schmetterlingsfamilie.

Mit 15 machte ich mit Hilfe meiner Eltern und nach den Angaben in Manfred Kochs viertem Band „Wir bestimmen Schmetterlinge“ meine ersten Genitalpräparate. Mir hatten es die Grünzygaenen (Procridinae) angetan und die kann man nur nach dem Genital bestimmen. Also seziierte ich viele dieser Tiere und lernte so, die Merkmale kennen. Dann ging ich zu Karl Burmann und wollte seine Grünzygaenen sehen. Er hatte nicht viele, aber die, die er hatte, waren von Franz Daniel von der Zoologischen Staatssammlung in München bestimmt.

Trotzdem fand ich gleich ein Stück, das ganz sicher nicht das war, als was es Daniel bestimmt hatte. Es hatte nämlich spitze Fühler und war bei den stumpffühlerigen Arten eingereiht. Karl Burmann war gar nicht begeistert als ich ihn fragte, ob ich ein Genitalpräparat mache dürfe. Er machte selber keine. So gab er mir zuerst einige Testtiere und erst als er sah, dass sich meine Präparate gar nicht so sehr von den guten Präparaten in seiner Sammlung, die ihm andere Bestimmer mitgegeben hatten unterschied, durfte ich die Grünzygaenen aus seiner Sammlung sezieren und bestimmen. Nun war selbst beim kritischen Karl Burmann endgültig der Bann gebrochen und ich war als brauchbarer Lepidopterologe akzeptiert. Von nun an war ich Karls junger Begleiter und er unterstützte mich tatkräftig.

Über die Zygaeniden lernte ich schließlich Burchard Alberti vom Humboldt-Museum in Berlin kennen, den „Pabst“ der Zygaenenkunde. 1954 hatte er eine unglaubliche Monographie über die Zygaeniden der Erde verfasst, die er mir zuschickte. Dieses Buch war „meine Bibel“. Ich las es Dutzende Male von vorne bis hinten durch und machte mir über die darin angegebenen Argumente und Rückschlüsse Gedanken. Ich fand auch Diskrepanzen und Dinge, die ich nicht glauben konnte. Alberti war eine echte Koriphäe und ein ganz besonderer Mensch. Es war ihm nicht zu dumm, mit einem ganz jungen Anfänger alle diese Dinge mit Geduld ernsthaft zu diskutieren.

Ich hatte schon damals das Gefühl, dass die sieben Unterfamilien der Zygaeniden sensu Alberti nicht stimmen können. Nur vier davon haben eindeutig einzigartige gemeinsame Merkmale. Aber das zu beweisen gelang mir erst viele Jahre später. Erst Ende der 1990er Jahre stellte es sich heraus, dass meine Zweifel richtig waren und das bestätigte sich auch in den letzten Jahren durch die inzwischen möglich gewordenen genetischen Ergebnisse.

Da Alberti, wie auch schon sein geschätzter "Lehrer" Martin Hering zwar die palaearktischen und afrikanischen Procridinae detailliert bearbeitet hatte und schrieb, dass die amerikanischen und australischen Arten derzeit nicht bearbeitbar wären, weil es einfach zu wenig Material gäbe, hatte ich plötzlich in maßloser Selbstüberschätzung die größtenwahnsinnige Idee, dass diese beiden Gruppen dann einfach ich machen werde.

So teilte ich Alberti mit, dass ich die Amerikaner machen wolle und das gleich mit einer Sammelreise nach Mexico beginnen werde. Er warnte mich eindringlich, dass das schief gehen könnte, weil schon der alte Seitz, der viel in Südamerika war und auch Hering, der alle Sammler in den großen Museen der Welt kannte, gesagt haben, dass die amerikanischen Zygaeniden extrem selten sind und kaum zu finden seien.

Aber umsonst! Ich war mir sicher, dass ich das kann.

So brachen im Sommer 1973 meine damalige Freundin (meine heutige Gattin) zu diesem großen Abenteuer auf. Als Rucksacktouristen und nur mit dem Nötigsten bestiegen wir in Innsbruck den Zug nach Basel, von dort weiter nach Luxemburg, dann mit der isländischen Billigfluglinie Loftleidir über Keflavik nach New York. Dort hinein in den Greyhoundbus nach El Paso quer durch die USA an die mexikanische Grenze. Von Ciudad Juarez mit dem Zug nach Chihuahua und von dort mit der Bahn über die Sierra Madre Occidental hinauf in die Berge nach Creel. Dort stiegen wir aus und wanderten fröhlich und hochmotiviert durch herrliches altes Apachenland.

Der Optimismus war allerdings bald vorbei. Drei Monate durchstreiften wir Mexico vom Norden bis in den Tieflandurwald im Südosten. Wir fanden nur ein einziges Exemplar einer Zygaenidae!

Diese Sache wurmte mich sehr. Es war mir alles ein Rätsel!

Aber Aufgeben kam nicht in Frage. Es folgten weitere dreieinhalb Jahre minuziöse Vorbereitungen, Recherchen in Sammlungen, Typenstudium und Literaturstudium.

1977 brachen wir ein zweites Mal nach Mexico und Guatemala auf. Und wieder sah es 10 Wochen lang so aus, als wären diese Tiere einfach nicht zu finden.

Des Rätesl Lösung kam in der 11. Woche unserer zweiten Sammelreise, nach insgesamt fast einem halben Jahr vergeblicher Suche nach Zygaenen. Es gibt in Mittelamerika nämlich zwei Monsunzeiten, wo extreme Niederschläge auf die Landschaft niedergehen. 10 Tage bis zwei Wochen nach Einsetzen der ersten Intensivregen schlüpfen alle Zygaenen! Trifft man diesen Zeitpunkt nicht, wird man nie ein solches Tier sehen.

In den folgenden drei Wochen fingen wir dann über 600 Tiere in 17 Arten, konnten ihre Lebensweise beobachten, Eizuchten machen, die ersten Stände beschreiben und viele hochinteressante Erkenntnisse gewinnen.

Es war ein unbeschreibliches, euphorisches Sieges- und Glücksgefühl.

Der Entomologenhimmel war gefunden.

Auch das geplante Buch wurde dann in den nächsten Jahren geschrieben.

Alberti gratulierte begeistert und vermachte mir als Anerkennung seinen gesamten schriftlichenwissenschaftlichen Nachlass.

So wurde es also wahr: **Nur die Ungläubigen kommen in den Himmel!**